

von Wiltrud Huml

Vielfalt der Gottesdienstformen

Die Feier des Glaubens findet nach katholischem Verständnis ihre Höchstform in der Feier der Eucharistie, in der die christliche Gemeinde sich an Tod und Auferstehung Jesu Christi erinnert und diese vergegenwärtigt. Die zentrale Botschaft des Christentums, das „Geheimnis unseres Glaubens“, steht dabei im Mittelpunkt.

Daneben entwickelten sich im Verlauf der Geschichte bis heute auch andere Formen des Gottesdienstes, die ebenfalls ihre Bedeutung haben für das Leben glaubender Menschen, Kinder, Frauen und Männer: Andachten, Tagzeitenliturgien in der Gemeinde, Wort-Gottes-Feiern, Kinder- und Jugendgottesdienste.

Letztere werden meist selbstverständlich als altersgerechte, den jeweiligen Entwicklungsstand berücksichtigende Sonderformen akzeptiert. In den letzten Jahren hat zudem die Rezeption der milieuorientierten Sozialforschung (Sinus-Milieu-Studie) in den Kirchen dazu geführt, dass der Blick für die Chancen eines differenzierten Angebotes auch im Bereich der Gottesdienstformen geöffnet wurde. „Das milieuspezifisch so unterschiedliche Verständnis von Religion und Kirche ist vielleicht nicht wirklich überraschend. Aber es verweist darauf, dass es in einer pluralisierten Gesellschaft keine eindeutigen, allgemeingültigen Interpretationen von Lebenssinn, Spiritualität und Transzendenz gibt. Eine milieusensible Pastoral müsste sich deshalb der unterschiedlichen Lesarten bewusst sein und ihnen allen im Sinne eines differenzierenden Angebots Geltung verschaffen.“¹

Die Fähigkeit, die Botschaft des Glaubens gegenüber Menschen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Milieus verständlich und ansprechend auszudrücken, wird in Zukunft ein wesentliches Kriterium dafür sein, ob Kirche missionarisch sein kann und mit Paulus gesprochen „allen alles werden will“. Kor 9,22 Darauf wiesen auch die deutschen Bischöfe in ihrem Schreiben „Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein“ hin: „Deshalb muss das Bemühen dahin gehen, die Verkündigung in Bildern und Vergleichen zu leisten, die aus der Erfahrungswelt der Zuhörerinnen und Zuhörer stammen... Die immer wieder von Christen beklagte eigene Unfähigkeit, ihrem Glauben eine ‚Sprachgestalt‘ zu geben, mag mit ein Grund dafür

sein, dass der missionarische Auftrag der Kirche behindert wird. Daran kann eine vergangene Praxis ihren Anteil haben, die auf eine „kirchenamtlich“ korrekte Sprache in religiösen Dingen hin angelegt war und daher weithin dem Amtsträger allein zukam.“²

Auch in der Vergangenheit gab es immer eine Vielfalt von Gottesdienstformen, die aufgrund unterschiedlicher Lebensbedingungen und kultureller Situationen entstanden waren. Nicht erst im Zeitalter der Globalisierung erfahren wir, wie viel wir von Christinnen und Christen anderer Länder und Kulturen weltweit lernen können. Wir Deutsche haben seit dem Fall der deutschen Mauer zusätzlich die Chance zu lernen, wie es gelingen kann, mit „religiös Unmusikalischen“ über Gott zu reden, so titelt der Jesui-



© S. Holschlaeger/pixelio.de

tenpater Bernd Knüfer einen Artikel, in dem er seine Erfahrungen nach der Wende in Leipzig beschreibt: „Ich habe den Eindruck, dass in manchen Gesprächen Gott da ist, auch wenn wir ihn nicht bei den herkömmlichen Namen nennen, einfach weil es in höchstem Maß sinnvoll ist, einen Menschen, vor allem einen Menschen in Not, zuhörend ganz an und ernstzunehmen. Da scheint mir Gott mehr gegenwärtig zu sein, als wenn ich ausdrücklich von ihm spreche und der andere es jetzt nicht hören oder verstehen kann. Da wird Gott zwischen uns nicht zum Ereignis, weil die Kommunikation nicht stimmt; wenn aber der Kontakt in Ordnung ist, dann ist Gottes Spur in unserem Miteinander.“³

Doch bei allem Verständnis für zielgruppengemäße Besonderheiten werden eigene Gottesdienste für und von Frauen meist für unnötig gehalten. Sie erscheinen überflüssig, weil ohnehin mehrheitlich Frauen die gemeindlichen Gottesdienste besuchen, warum sollte es für sie also gesonderte Gottesdienste geben? So ist es in der Regel nur in den Frauenverbänden, in der Frauenseelsorge und

beim Weltgebetstag der Frauen üblich, ausdrücklich aus der Sicht von Frauen Gottesdienste zu gestalten und so milieuspezifische Komponenten um einen genderspezifischen Zugang zu erweitern.

Kulturelle Entwicklungen

Der Grund für die Entwicklung frauenspezifischer Gottesdienste, meist Frauenliturgien genannt, geht mit dem veränderten Bewusstsein vieler Frauen durch die Auswirkungen der gesellschaftlichen Frauenbewegung einher. Sie bewirkte eine ausgeprägte Sensibilität für die mangelnde Präsenz von Frauen in Führungs- und Entscheidungspositionen, für eine starre Rollenverteilung mit damit verbundener Minderbewertung der weiblichen Rolle in Familien- und Hausarbeit, für geringere Bezahlung der Erwerbsarbeit von Frauen und das Nichtvorkommen von Frauen in der Sprache. In den vergangenen Jahrzehnten wurde die bis dahin selbstverständliche männliche Dominanz fragwürdig. Es kam zu einem kulturell tief greifenden Wertewandel. Im Bereich der Religionen korrespondierte das Entstehen der „Feministischen Theologie“ mit dieser kulturellen Entwicklung. Christlichen Frauen wurde zunehmend bewusst, was es für die Geschichte des Christentums und ihre eigene Entwicklung bedeutet hat, dass

Gott stets in männlicher Sprache ausgedrückt wurde. Es entstand ein Bewusstsein für eine Frauen ausschließende Sprache in der Gesellschaft, aber auch in den Kirchen und ihrer Liturgie. Verschiedene Richtungen des Feminismus entwickelten sich: Die Bandbreite reichte von Frauen, die nur in der „Göttinnenreligion“ eine Zukunft für selbstbewusste Frauen sahen, bis hin zu jenen Frauen, die Veränderungen innerhalb der Kirchen in kleinen, gut überlegten Schritten für möglich hielten und sich darum bemühten, in verschiedenen theologischen Disziplinen patriarchale Einseitigkeiten aufzudecken und den fehlenden Beitrag der Frauen sichtbar zu machen. Das führte dazu, dass Frauen, die sich in einer überwiegend männlich geprägten Liturgie nicht mehr beheimatet fühlten, anfangen, spezifische Frauenliturgien zu feiern.

Die sprachlichen Veränderungen sind ein Spiegelbild der Veränderungen im Bewusstsein von Frauen. Das Weibliche ausdrücklich zu benennen und Frauen nicht mehr zumuten, sich in männlichen Bezeichnungen wiederzufinden, ist ihnen ein Anliegen.⁴ Zahlreiche Forschungen belegen, dass im Bewusstsein und noch stärker im Unbewussten nicht wahrgenommen wird, was in der Sprache nicht zum Ausdruck kommt. So blieben Frauen und das

Weibliche in der Vergangenheit in fast allen Bereichen des Lebens, in der gesamten Kultur und auch in der Religion weithin unsichtbar. Was aber nicht wahrgenommen wird, erfährt zu wenig Wertschätzung. Die Übergänge vom Unsichtbaren zum Minderwertigen sind fließend. Erst die Hereinnahme der fehlenden weiblichen Seite macht die Gottebenbildlichkeit von Mann und Frau *Gen 1,27* zu einer glaubhaften Wirklichkeit auch für Frauen.

Neuer Umgang mit dem Gottesnamen⁵

Das Alte Testament kennt für Gott einen Eigennamen (Jahwe), der mit vier hebräischen Konsonanten JHWH (dem sog. Tetragramm) geschrieben, aber aus Ehrfurcht nicht ausgesprochen wurde. An seiner Stelle verwendete man den Begriff „Name“ (haschéme) oder Adonai – eine nur Gott vorbehaltene Herrschaftsbezeichnung im Plural,

die beide Geschlechter einschließt. In der griechischen Übersetzung steht dafür Kyrios (= Herr). So kam es, dass in den meisten deutschen Bibeln anstelle des Gottesnamens „Herr“ steht – was in unserer Sprache die übliche Anrede für einen erwachsenen Mann ist (das Englische z.B. unterscheidet hier zwischen „Lord“ für Gott und „Mister“ für den Mann). Durch das deutsche Synonym ist die biblische Ehrfurcht

vor der Einzigartigkeit und Heiligkeit des Gottesnamens sprachlich nicht mehr sichtbar. Deshalb versucht die 2006 erschienene „Bibel in gerechter Sprache“, diesen ursprünglichen Umgang mit dem Namen Gottes durch die Verwendung mehrerer, in der Tradition vorhandener Umschreibungen wiederherzustellen. So wird auch die einseitig männliche Festlegung der Gottesanrede überwunden, die ja in dem Eigennamen Jahwe nicht enthalten ist. Die Bedeutung des Eigennamens Jahwe wird in der Bibel dem Moses offenbart als „Ich bin da“. *Ex 3,14* Martin Buber ersetzt diesen Namen durch das immer groß geschriebene DU. Da wir im Deutschen in der Regel männliche oder weibliche Bezeichnungen haben und Gott kein Geschlecht besitzt, kann alternativ der/die Ewige, der/die Lebendige, der/die Heilige formuliert werden.

Dieser noch ungewohnte Sprachgebrauch dient nicht nur einer exegetischen und theologischen Differenzierung, sondern berücksichtigt auch die psychologische Dimension des Spracherlebens. Beim Hören oder Sprechen der Gottesanrede laufen in unseren Köpfen keine theologischen Erklärungen ab, sondern wir verbinden damit unsere alltäglichen und biographisch bedingten Erfahrungen

» Kann denn eine Frau ihr kleines Kind vergessen, eine Mutter ihren leiblichen Sohn? Und selbst wenn sie ihn vergessen würde: ich vergesse dich nicht. «

Jes 49,15

gen. So sind z.B. Frauen mit Missbrauchs- und Gewalterfahrungen durch Männer wohl kaum in der Lage, bei der Anrede „Herr“ oder „Vater“ Liebe und Vertrauen zu empfinden.

Weibliche Gottesbilder

In der Bibel und der Geschichte des Christentums tauchen im Umfeld einer weithin männlich dominierten Kultur vereinzelt auch weibliche Gottesbilder auf. Das Wissen darum, dass da, wo in menschlichen Vergleichen von Gott die Rede ist, das Weibliche nicht fehlen darf, ist nie ganz verloren gegangen. In der Rede von Gott, die ohne den Vergleich mit menschlichem Verhalten nicht auskommt, wurde die weibliche Seite erforscht und neu wahrgenommen: Gott liebt uns wie ein Vater und wie eine Mutter. „Kann denn eine Frau ihr kleines Kind vergessen, eine Mutter ihren leiblichen Sohn? Und selbst wenn sie ihn vergessen würde: ich vergesse dich nicht.“ *Jes 49,15*



Die heilige Justina und Sophia mit den sieben Krönchen – die geheimnisvolle Frau Weisheit, Predellenbild des Ecce-Homo-Altars im Münchner Liebfrauentempel

Die Liebe Gottes zu seinem Volk wird im Alten Testament mit der Liebe einer Mutter verglichen, übersteigt diese jedoch. Auch hinter der Rede von der Barmherzigkeit Gottes steht das Beispiel der Mutter: Im Hebräischen, der Sprache des Alten Testaments, hat das Wort für Barmherzigkeit „rachamim“ die gleiche Wortwurzel wie Gebärmutter und Mutterschoß. In der Rede von Gottes Geist ist ebenfalls diese weiblich-mütterliche Seite entscheidend. Das hebräische Wort „ruách“ wird fast immer weiblich verwendet und bezeichnet ursprünglich den schnellen und hörbaren Atem bei der Entbindung. „Ich hatte sehr lange geschwiegen, ich war still und hielt mich zurück. Wie eine Gebärende will ich nun schreien, ich schnaube und schnaufe.“ *Jes 42,14*

Neben den mütterlichen Vergleichen für die Liebe Gottes kennt die Bibel auch das Gottesbild der Weisheit (griech. Sophia) als Vertraute an der Seite Gottes. Die Weisheitsbücher des Alten Testaments preisen die Güte Gottes, die die Welt erschaffen hat und am Leben erhält, in einer Bildsprache, in der Gottes Gegenwart die weibliche Gestalt der Sophia annimmt. Sie ist „geschaffen im Anfang seiner Wege“ *Spr 8,30*, und von ihr wird gesagt: „Ich war seine Freude Tag für Tag und spielte vor ihm allezeit. Ich spielte auf seinem Erdenrund und meine Freude war es, bei den Menschen zu sein.“ *Spr 8,30-31*

Gleichwertigkeit der Geschlechter als urchristliches Prinzip

Die frühchristlichen Gemeinden stellten dem Beispiel Jesu folgend in einer Taufformel die damals üblichen menschlichen Rangordnungen in Frage: „Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus (als Gewand) angelegt. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid ‚einer‘ in Christus Jesus.“ *Gal 3,26-28* Dieser urchristliche Grundsatz findet sich heute wieder im Bemühen um Geschlechtergerechtigkeit, das in Gesellschaft und Kirche Diskriminierungen aufgrund des Geschlechts abzubauen und zu verhindern sucht. Diesem Ziel dient auch die Suche nach einer gerechten Sprache, die das Weibliche zum Ausdruck bringt.

Selbstbewusst Frau sein

Angeregt durch die Ideen italienischer Frauen wuchs die Überzeugung, dass Frauen nur dann zu Selbstbewusstsein und Stärke finden, wenn sie sich an

weiblichen Vorbildern orientieren können und sich von der Unterschiedlichkeit unter Frauen inspirieren lassen, um dadurch jenseits von Neid und Abwehr neue Wege für sich zu entdecken. Als Modell der Beziehungen zwischen Frauen, bei dem sich eine Frau einer anderen anvertraut (ital. „affidarsi“), dient das kurze biblische Buch Ruth. Ruth folgt ihrer Schwiegermutter Naomi in deren Heimat und nimmt ihren Glauben an: „Wo du hingehst, da gehe auch ich hin, und wo du bleibst, da bleibe auch ich; dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.“ *Ruth 1,16*

Der danach benannte „Affidamento-Ansatz“ führt zur Entwicklung und Wertschätzung von Frauenkultur und Frauengeschichte, von Muttersein im direkten und im übertragenen Sinn.

Christliche Frauen-Geschichte neu entdeckt

In diesem Zusammenhang half die Suche nach weiblichen Vor-Bildern, die Bedeutung auch der Frauen, von denen die Bibel erzählt, wieder zu entdecken – ebenso die Anziehungskraft der vielen heiligen und weisen Frauen in der Geschichte der christlichen Religion. Beginen, Ordensfrauen und Mystikerinnen haben das Christentum wesentlich mitgeprägt. Die Frauenforschung hat ihre religiöse Praxis und Theologie sichtbar gemacht. Sie inspirieren heute viele Frauen bei der Entwicklung ihrer persönlichen Spiritualität.

Im Mittelalter begegnet uns Sophia bei Hildegard von Bingen: in ihren Visionen ist die Weisheit die Schöpferin und Herrin des Kosmos, die weise Lehrerin der Menschen.



Margit Kovács: Die Verlorene Tochter⁸

Die Mystikerin Gertrud von Helfta bevorzugte die Anrede „Gott-Liebe“. Sie hat das Gleichnis vom verlorenen Sohn umgedeutet, denn sie hat selbst erfahren, dass sie Gottes geliebte Tochter ist:

„Siehe: ich, arm und elend in meines Herzens Schmerz und Angst und Not, suche Zuflucht bei deinem treuen, gütigen Rat. Du hast keinen, der zu dir geflüchtet, abgewiesen. Du bist jedem, der es nötig hatte, stets so wie eine Mutter zu Hilfe gekommen.“⁶

Du hast allen, die dich angerufen haben, in treuer Güte, so wie dein Name es sagt, beigestanden.“⁶
„Du, so wie eine Mutter wärmst du die Verlorene im Schoß.“⁷

Die Suche nach einer Sprache, die Gottes umfassende Liebe auch in weiblichen Sprachbildern zum Ausdruck bringt, ist nicht mit dem Mittelalter zu Ende gegangen. Seit den 1980er Jahren ist eine große Zahl von Publikationen zu Frauengebeten und frauengerechten liturgischen Feiern entstanden. In seinem Artikel über die „Liturgische Relevanz von Frauengottesdiensten“ wertet Christoph D. Müller eine große Zahl von Publikationen aus und formuliert darauf basierend folgende „Charakteristika von Frauengottesdiensten“:

1. „Die Gottesdienste orientieren sich an Alltagserfahrungen.“
2. Entscheidend ist die Bedeutung individueller Erfahrungen.“
3. Starre bzw. fest vorgegebene Hierarchien werden abgebaut zugunsten gleichberechtigter Partizipation aller. Die Charismen aller Teilnehmenden sollen entfaltet werden.“
4. Dadurch wird ‚Gemeinschaft‘ nicht nur postuliert, sondern in gemeinsamer Mitverantwortung des Gottesdienstes und in der Möglichkeit, das Eigene zwanglos einzubringen, auch erfahrbar.“
5. Verdrängte und vergessene Frauensprachen werden wieder entdeckt und dem Verschweigen entrissen.“
6. Konfessionelle Barrieren werden relativiert oder weggeräumt. Signifikant ist die ökumenische Dimension, sowohl bezogen auf die Ökumene vor Ort als auch weit darüber hinaus: ‚Es sind gerade die Frauen der Dritten Welt mit ihrem spirituellen Reichtum und ihrer großen Hoffnungskraft‘, die wichtige Impulse geben.“
7. Sinnlichkeit und Leiblichkeit werden zu wesentlichen Dimensionen und Ausdrucksformen; Emotion und Kognition sind aufeinander angewiesen.“⁹

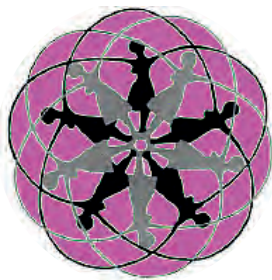
Konkret beschreibt Andrea Dommers diese Dimensionen in einem Werkbuch über Frauenliturgien im Folgenden so: „Frauenliturgie ist singen und tanzen, miteinander reden, ist formen und malen, bitten, klagen, danken... Frauenliturgie, das sind Austauschrunden, Körpermeditationen, Rituale, Mahlfeiern, Fürbitt- und Segensrunden... und Frauenliturgie ist noch viel mehr als das!...“

Frauenliturgie zu feiern bedeutet

- aufbrechen,
- das (spirituelle) Leben selber in die Hand nehmen,
- auf eigenen Füßen gehen, tanzen und auf den Boden stampfen,
- neue Wege entdecken,
- kritisch sein,
- nicht nur mitspielen,
- mündig sein,
- etwas verändern,
- unsere Schätze ausgraben,
- auf mich selber achten,
- Alternativen schaffen,
- ehrlich zu mir selber sein,
- viel möglich machen,
- die Angst verlieren und Mut gewinnen.“¹⁰

In der Frauenseelsorge München feiern wir seit mehr als zwanzig Jahren Frauengottesdienste zu unterschiedlichen Festen des Kirchenjahres und an den Gedenktagen heiliger Frauen. Sie finden Beispiele auf der Homepage www.frauenseelsorge-muenchen.de

Wochenendseminare und Besinnungstage schließen wir meist mit einer liturgischen Feier ab, in der die Erfahrungen der Frauen ausdrücklich vor Gott gebracht werden. Auch das Logo der Frauenseelsorge macht diese frauenspezifische Form, den Glauben zu feiern, sichtbar:



Die seit Jahren steigende Zahl der Teilnehmerinnen und die Tatsache, dass Frauen aus allen gesellschaftlichen Milieus unsere Angebote nutzen, ist ein Beleg dafür, dass ein milieu- und gendersensibler Ansatz auf die spirituelle Suche vieler unterschiedlicher Menschen heute angemessen antworten kann.



© Frauenseelsorge

Frauengruppe am Abschluss eines Besinnungstages: sich gegenseitig den Rücken stärken,...

...dazu der Segen:

Gottes Segen komme zu uns Frauen,
dass wir stark sind in unserer schöpferischen Kraft,
dass wir mutig sind in unserem Recht.

Gottes Segen komme zu uns Frauen,
dass wir Nein sagen, wo es nötig ist,
dass wir Ja sagen, wo es gut ist.

Gottes Segen komme zu uns Frauen,
dass wir schreien, wo Unrecht ist,
dass wir schweigen, wo Entsetzen ist.

Gottes Segen komme zu uns Frauen,
dass wir Weisheit suchen und finden,
dass wir Klugheit zeigen und geben.

Gottes Segen komme zu uns Frauen,
dass wir die Wirklichkeit verändern,
dass wir das Lebendige fördern.

Dass wir Gottes Mitstreiterinnen sind auf Erden!

Amen.¹¹

Hinweis: Das Liederbuch in frauengerechter Sprache „Frauen loben Gott“ kann nach Aufhebung der Preisbindung bei der Frauenseelsorge jetzt für 7,-€, bei Selbstabholung 5,-€ erworben werden.



Wiltrud Huml

Theologin, Leiterin des Fachbereichs Frauenseelsorge im Erzbischöflichen Ordinariat München

*Kontakt:
Erzbischöfliches Ordinariat München
Fachbereich Frauenseelsorge
Rochusstr. 5, 80333 München
Tel. 089/2137-1383, -1437
Fax 089/2137-1794
E-Mail: frauenseelsorge@eomuc.de*

- 1) Artikel von Bodo Flaig „Was wollen die Schäfchen?“ in CHRIST & WELT 52/2011
- 2) Die deutschen Bischöfe: „Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein.“ Hg.: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2000, S. 19
- 3) Bernd Knüfer SJ in: Stimmen der Zeit. 2005, Heft 1, S. 5
- 4) Vgl. Norbert Sommer: Nennt uns nicht Brüder! Frauen in der Kirche durchbrechen das Schweigen. Kreuz Verlag, Stuttgart 1985
- 5) Vgl. mein Vorwort in: Frauen loben Gott. Das Liederbuch in frauengerechter Sprache. Hgg. von Brigitte Heinrich. Kösel Verlag München 2008
- 6) Exercitia spiritualia: lateinisch und deutsch = Geistliche Übungen/Gertrud von Helfta. Hrsg., übersetzt und kommentiert von Siegfried Ringle. Eiberfeld: Humberg, 2001. VII, S. 219 ff
- 7) A. a. O. VII 303-306
- 8) Margit Kovács: Die verlorene Tochter. Margit-Kovács-Museum in Szentendre. Internetadresse: <http://www.museum.hu/szentendre/kovacs margit>
- 9) In: Liturgie in Bewegung. Hgg. von Bruno Bürki und Martin Klöckener. Universitätsverlag Freiburg Schweiz, 2000, S. 346 ff
- 10) Frauenliturgien. Ein Werkbuch von Barbara Baumann, Mechthild Bölting und Andrea Dommers, Kösel Verlag München (1998), zitiert in: Liturgie in Bewegung. Hgg. von Bruno Bürki und Martin Klöckener, Universitätsverlag Freiburg Schweiz, 2000, S. 358, © Köselverlag, München, in der Random House Gruppe
- 11) Hanna Strack in: Du bist der Atem meines Lebens. Das Frauebetbuch. Hgg. von Benedikta Hintersberger OP, Andrea Kett, Hildegund Keul, Aurelia Spindel OP. Schwabenverlag, Klensverlag 2010, S. 130